

Nekula, Marek: Franz Kafkas Sprachen. „... in einem Stockwerk des innern babylonischen Turmes ...“.

Max Niemeyer, Tübingen 2003, 398 S.

Nekula, Marek: „... v jednom poschodí vnitřní babylonské věže ...“. *Jazyky Franze Kafky.*

Nakladatelství Franze Kafky, Praha 2003, 628 S., 52 Faksimiles.

Als Mitte der 1990er Jahre in Prag anlässlich einer Veranstaltung des Internationalen PEN-Zentrums im bis auf den letzten Platz besetzten großen Hörsaal der Philosophischen Fakultät sechs US-amerikanische Autoren aus ihren Werken lasen, darunter auch Arthur Miller, und in der anschließenden Diskussion gefragt wurde, welcher tschechische Autor denn die anwesenden US-Amerikaner am meisten beeinflusst habe, kam von allen die stereotype Antwort: Franz Kafka! Offenkundig handelt es sich bei einer nationalen Zuordnung dieses Prager deutschen bzw. österreichischen Autors, der bekanntlich noch in der Habsburgermonarchie geboren wurde, um ein diffizileres Problem, als die nationale Literaturgeschichtsschreibung suggeriert. Wem „gehört“ also der deutsch schreibende, seit 1918 tschechoslowakische Staatsbürger jüdischen Glaubens?

Die vorliegende Studie ist von dem Anspruch geleitet, gängige nationale Zuordnungen bzw. Vereinnahmungen zu durchbrechen und so fachwissenschaftliche Konventionen kritisch zu hinterfragen. Marek Nekula konstatiert eine in der Forschung immer wieder betriebene Reduktion Kafkas auf das Deutsche sowie eine gern vertretene Hypothese, die von Kafkas vollkommener Zweisprachigkeit ausgeht. Es geht also um wissenschaftliche Vereinnahmungen mit tendenziell national-literarischen Konnotationen bzw. um Identitätsbehauptungen, die quellenkritisch überprüft werden. Nekula problematisiert somit eindimensionale sprachnationale Etikettierungen, gegen die gerade Kafka und seine Familie sprechen. So wurde in der Familie der Schwester Elli das Deutsche bevorzugt, die Kinder besuchten deutsche Schulen, während in den Familien der Schwestern Valli und Otla das Tschechische dominierte. Ein genauer Blick erscheint also notwendig, schließlich dient Sprache nicht nur der Kommunikation, sondern wirkt in zentraler Weise bei der Herausbildung von nationaler Identität mit. Eine berühmte Textstelle über die „kleinen Literaturen“ verrät ja einiges von Kafkas Skepsis gegenüber nationaler Vereinnahmung per Reduktion des Literarischen auf das Patriotische. Kafka weiß ohnehin, „dass es für ihn in einer so verstandenen Literatur keinen Platz gibt“ (S. 219).

Angesichts einer ausufernden Kafka-Forschung erscheint zunächst Skepsis angebracht, ob überhaupt noch etwas Neues zu Kafka und seinem Umfeld zu sagen ist, scheint doch alles erschöpfend behandelt. Doch Nekula gelingt es zweifellos, unser Wissen über die Lebensumstände Kafkas um Dimensionen, die bisher so gut wie gar nicht im Fokus der Forschung standen, zu erweitern. Dies belegen nicht nur die neuen Materialien und Quellen,¹ sondern auch die fundierten linguistischen Analysen auf allen Ebenen der Sprache, ergänzt um eine umfassende Frequenzanalyse tschechischer Lexeme bei Kafka und eine Erfassung der von Kafka auf Tschechisch verfassten Texte „ohne fremde Hilfestellung und ohne Rückgriff auf fremde tschechisch gedruckte oder geschriebene Texte“ (S. 351). Auf diese Weise entsteht ein überraschend vielfältiges Bild von Kafka im tschechischen Kontext, welches die unzähligen Studien zum Prager deutschen bzw. jüdischen Umfeld ergänzt, so dass jetzt endlich ein „vollständiger“ Kafka vorliegt!

Aus linguistischer Perspektive analysiert Nekula den Gebrauch des Deutschen und Tschechischen in der Familie Kafkas, bei Kafka selbst, ferner die Rolle der Sprache in den Schulen, die Kafka besucht hat, und in der Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt. Ergänzt werden die soziolinguistischen Analysen um fundierte Untersuchungen zu Kafkas mündlicher und schriftlicher Sprachkompetenz sowie zu seiner Rezeption tschechischer Texte. Herangezogen werden Texte von Kafka selbst, wichtig sind vor allem die „unkontrollierten“, nicht stilisierten Tagebuchtexte und sonstigen informellen Texte, ferner Lehrpläne der von Kafka besuchten Schulen mit genauen Angaben über den Tschechisch-Unterricht und den dort erbrachten Leistungen sowie Erinnerungen von Zeitgenossen, die eine umfassende Aussage über Kafkas „authentisches Sprechen“ ermöglichen. Sind auch geringere gesellschaftliche Einflüsse des Tschechischen im direkten Umfeld Kafkas zu konsta-

¹ In der tschechischen Ausgabe findet der Leser Faksimiles von bisher unbekanntem Briefen Kafkas (T 31, T 52) sowie weitere, der Forschung bisher nicht zugängliche Materialien.

tieren, die sich zum Teil mit dem geringeren Prestige der Sprache erklären lassen (S. 126), so bleibt doch festzuhalten, dass Kafka im Gespräch „im Tschechischen keine Kommunikationsbeschränkungen auferlegt waren: Er sprach fließend und korrekt“ (S. 204), wenn auch nicht – dies belegt die schriftsprachliche Analyse – mit bilingualer Kompetenz.

Die genaue Einordnung der konkreten Kommunikationssituationen wird darüber hinaus durch den Blick auf den sprachpolitischen Kontext der Zeit erweitert. So lässt sich für Böhmen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Entwicklung erkennen, in der über die Durchsetzung der Gleichberechtigung der beiden Landessprachen mit dem Gesetz vom 18. Januar 1866 („Sprachenzwangsgesetz“) eine sich abzeichnende „Tendenz zum Bi- und Multilingualismus“ durch eine allmähliche „sprachkulturelle Segregation selbst in gebildeten Schichten“ (S. 132) wieder abgeschwächt wurde. Für die entstehenden nationalen Antagonismen sollten bekanntlich gerade die national konnotierten Sprachen ein zentrales Wirkungsfeld darstellen. So lässt sich Kafkas Wechsel vom Deutschen zum Tschechischen in der Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt in den Jahren 1917/1918 mit der sich andeutenden Verschiebung der politischen Machtverhältnisse schlüssig begründen (S. 173 f.). Eine fundierte rezeptive Kompetenz ermöglichte Kafka nicht nur umfassende Kenntnisse der tschechischen Sprache und Kultur, sondern bot ihm darüber hinaus Einblicke in weitere, über das Tschechische vermittelte Sprachen und Kulturen wie das Russische. Dieser sehr guten rezeptiven Tschechischkompetenz entspricht allerdings nicht die produktive. Kafka vermied zumindest – sofern möglich – das Schreiben auf Tschechisch bzw. ließ seine Texte auf Fehler überprüfen, bevor er sie weitergab. Man darf Kafka somit als einen deutsch und tschechisch bilingualen Sprecher bezeichnen, allerdings mit eindeutiger Dominanz des Deutschen (S. 302).

Darüber hinaus eröffnet Nekulas linguistische Analyse einen weitergehenden, durchaus überraschenden Blick auf das mit dem Motiv der Verwirrung der Sprachen bereits im Untertitel der Studie antizipierte literarische Werk; ein Motiv, das in Kafkas und Brods Reisetagebüchern als Indiz der „Babylonisierung des öffentlichen Lebens durch den sprachlich getragenen Chauvinismus“ erscheint und „gerade auch auf Grund der Erfahrung in Böhmen und Prag und darüber hinaus als Stigma der künftigen Zeit erkannt“ wird (S. 308).

Angesichts dieser Erkenntnis und angesichts der Tatsache, dass Tschechen und Deutsche „im Hinblick auf den weiteren politischen und kulturellen Kontext einen gewaltigen Wandel ihrer Identität“ (S. 308) erlebten, bleibt aufgrund der realen Sprachverhältnisse, welche Reduktionen von Sprache auf kontextunabhängige unveränderbare Entitäten verbieten, nur die Möglichkeit, nationalkulturelle wie literarische Traditionen kritisch zu hinterfragen. Gerade Kafka lässt sich, und dies nicht nur aufgrund des jüdischen Kontextes, eben nicht auf eine Sprache festlegen.

Falls im Hinblick auf die Sprache Kafkas Identität überhaupt charakterisiert werden kann, dann sollte man nicht von einer Sprache und einem Monolingualismus ausgehen, sondern von einem Multilingualismus, dem Sprachenwechsel und -wandel. (S. 309)

Marek Nekula hat eine detaillierte Studie vorgelegt, mit der neue Maßstäbe gesetzt werden, hinter die man nicht zurückgehen können. Angesichts der Material- und Quellenfülle mit zum Teil erstmals zugänglich gemachten Texten dürfte auch die

Behauptung nicht allzu vermessen erscheinen, dass zum Thema Kafka und das Tschechische zunächst einmal alles gesagt sein dürfte. Für die Kafka-Forschung wird die vorliegende Studie zweifellos zum Standardwerk avancieren!

Weimar

Steffen Höhne